

Am Nullpunkt

*„In der Wüste bin ich da, aber es gibt niemanden, der mich ansieht,
keinen Spiegel. Also habe ich auch kein Bild von mir und bin letztlich von
mir selbst befreit.“*
Jean Baudrillard

Als sie mir zum ersten Mal begegnete, befand ich mich auf einer Zugfahrt in Deutschland an einem tristen, regnerischen Nachmittag. Ich sah aus dem Fenster, an dem die Tropfen durch den Fahrtwind schräg dem unteren Scheibenrand zuliefen. Dahinter durchzogen Linien das Land, Straßen, Wege, die Äcker umformten, Häuser, Zäune, die Grundstücke voneinander abgrenzten, zuweilen standen Rehe auf den braunen Feldern. Eine Wildnis, ein Zivilisationsfernes, schien nicht vorhanden und keine einzige Minute verging, ohne daß außerhalb des Fensters nur ein einziges Mal ein unbebautes, unbeackertes, unbezäuntes Stück Landschaft zu sehen war. Jene Dichtbesiedelung eines Landes mir ins Bewußtsein rufend, löste eine Frage aus, wo es denn noch einen Flecken geben könne, ein einziges Stück Erde, das sich dem menschlichen Einfluß noch entzog, wo man von etwas sprechen könne, daß einem Verlorensein gleicht, dem Verlust der Orientierung, der meilenweiten Einsamkeit fern allen menschlichen Daseins.

Mit einem Mal stand der Begriff der Pampa vor mir, das Wort, dem wir in der deutschen Sprache genau dies zum Vorwurf machen. Wieso spricht man immer davon, daß sich jener Club in der Pampa befinde, und meint damit den Dorfrand von Dingskirchen? Oder davon, daß man mit dem Auto irgendwo in der Pampa steckengeblieben sei oder sich verfahren habe, und meint eine Landstraße da und dort zwischen Buxtehude und Posemuckel?

Und das in einem Land, in dem nichts wirklich weit voneinander entfernt ist, einem Land, das bei einer durchschnittlichen Bevölkerung von 231 Einwohnern auf einem Quadratkilometer als eines der meistbesiedelten Länder Europas gilt? Ist das, was wir unter Pampa verstehen, nicht nur eine der Floskeln, über dessen Bedeutung sich niemand wirklich bewußt ist, wie so viele Worte in die Umgangssprache eingesunken sind und dort in einem Sumpf der Vernachlässigung und Demütigung herumdümpeln? Wo läge denn überhaupt dessen Ursprung? Wo liegt die Pampa und was ist sie? Ist sie vielleicht eine uralte Sehnsucht der Stille, ein Utopiegedanke, der an den Grundfesten jedes menschlichen Daseins rührt?

Ich stierte aus dem Fenster, solange bis die Dunkelheit des Abends völlig über die Landschaft hereinbrach und ich nur noch mein eigenes Spiegelbild in der Scheibe sah. In diesem Moment erschien sie so klar vor mir, als wäre sie mir schon immer ein alter, jedoch unbekannter Freund gewesen – die Pampa, jener Ort ohne Definition.

Mehr als ein halbes Jahr später stand ich auf einer einsamen Kreuzung in der Mitte des südamerikanischen Kontinents, auf der mich ein Lastwagen abgesetzt hatte. Der Fahrer hatte noch gefragt, ob ich tatsächlich hier aussteigen wolle, doch unsere Richtungen waren nicht diesselben und er brauste Richtung Westen davon. Und da stand ich. Drei Straßen führten von der Kreuzung weg. Die eine zurück in die Stadt, aus der ich gerade kam und die etwa fünfzig Kilometer hinter mir lag, die zweite nach Westen und die andere nach Süden. Der Tag neigte sich dem frühen Abend zu, am Himmel zogen dichte Wolken, schnell übereinander wechselnd und ein Unwetter weit entfernt ankündigend.

Ich sah zur Straße nach Süden und der nach Westen, ohne jeglichen Verkehr, der Wind blies in mein Ohr, ich zog mir ein Tuch um den Hals, der Blick war weit bis zum Horizont. Ich saß im Nirgendwo und war abhängig davon, ob etwas vorbeikam oder nicht, ein Auto, ein Fahrzeug, ein Eselkarren, was auch immer. Andere Möglichkeiten als zu laufen, gab es nicht, von hier wegzukommen. Doch wieso wegkommen, dachte ich? Wieso der Gedanke an Flucht? Wenn es das war, was ich suchte, dann war es hier an diesem Ort.

Ich mußte also bleiben, um der Sache auf den Grund zu gehen. Ein Zelt aufschlagen, hier an Ort und Stelle, und doch hätte das wieder den Typus einer Ansiedelung zur Folge und jeglicher Gedanke an die Pampa wäre von einer gewissen Art von Heimeligkeit ersetzt worden. Und doch stände immer noch die Frage nach der Nahrungsbeschaffung aus, und all die anderen Bedürfnisse, die an das Ursprünglichste des Menschturns reichen; ein schützendes Dach, Essen und Trinken, Gesellschaft. Dort also an diesem Tag, an dieser Kreuzung in Argentinien, hinter Bahia Blanca und der Schnellstraße Nr. 3, erinnerte ich mich des Bildes, das ich auf der Zugfahrt in Deutschland hatte, und mir wurde klar, daß ich die Pampa nie erreichen würde, wie weit ich auch gehen würde. Ich vermutete, daß sie immer nur eine Bezeichnung, ein Konstrukt ist, das nur im Kopf existiert und durch nichts herzustellen ist außer einer Situation, der man schnellstmöglich wieder entfliehen möchte. Sie existiert nur im Momentanen, dem Augenblick der Verzweiflung, und wird immer durch den Gedanken an eine Lösung fortgesetzt. Die Pampa ist deshalb nie statisch, sie drängt immer nach der Veränderung, der Bewegung, dem Weiterkommen. Pampa als Ort existiert nicht, sie ist ein Nicht-Ort. Oder doch nicht?

(...)

Gattungsberührungen

An dieser Stelle möchte ich auf bestimmte Werke literarischer, photographischer oder filmischer Natur Bezug nehmen, die meine Arbeit an der „Pampa“ direkt oder indirekt beeinflussten. Dabei lassen sich verschiedene inhaltliche und ästhetische Aspekte erkennen.

Der Charakter des Reisenden, die Reiseliteratur, spielt maßgeblich eine Rolle, wie er bei Bruce Chatwins „In Patagonien“ von 1977, Paul Theroux's „Der alte Patagonien-Express“ oder Patrick Leigh Fermor in „Zwischen Wäldern und Wasser“ von 1986, dem Urvater des schreibenden Nomaden und Wanderer, zu finden ist. Ebenso wären dabei zu

erwähnen die Aspekte des dahingleitenden Unterwegsseins bei Jack Kerouacs „On the Road“ von 1957, von Juli Zeh die Fahrt durch Bosnien in „Die Stille ist ein Geräusch“ von 2002, die Aufzeichnungen einer Reise in „Die Stimmen von Marrakesch“ von Elias Canetti, oder die Reisetagebücher von Peter Handke, wie zum Beispiel „Gestern unterwegs“, ebenso soll Rolf Dieter Brinkmanns „Rom, Blicke“ mit seinen Eindrücken einer Stadt Erwähnung finden. An ihnen vollziehen sich die Momente des beobachtenden Flanierers, der geht, fährt und das was er sieht notatisch verarbeitet. Der genaue Blick, das Einfühlsame für die Landschaft und die Menschen, das spezifische Beobachten von Details oder Aufsaugen von Momenten und auch immer wieder die gefundene Einsamkeit.

Beispielhaft sei hier Fermor zitiert: „Jeder Tag in den Bergen schien mir länger und ereignisreicher als eine Woche in den Niederungen; er begann mit der Morgendämmerung und endete bei Einbruch der Dunkelheit, nur durch eine Phase leichten Schlafes vom nächsten geschieden. Vierundzwanzig Stunden kamen mir vor wie ein ganzes Leben, und die durch die dünne Höhenluft geschärften Sinne, die Fülle an Details und das Kaleidoskop der ständig wechselnden Eindrücke machten aus meinem Aufenthalt dort oben eine ganze Ewigkeit. Ich spürte eine tiefe Verbundenheit mit diesen einsamen Höhen, war von Minute zu Minute weniger gewillt, je wieder hinabzusteigen, und wäre am liebsten für immer so weitergewandert.“

Ganz anders drückt sich bei Juli Zeh der Eindruck der Verlassenheit aus: „Die Landschaft hält ihre Lieblingsrede: Ohne Menschen kein Müll. Die Einsamkeit weitet mich und presst mich zusammen, beides zur gleichen Zeit. Drei verirrte Schafe stehen in den Resten einer Kapelle, schwer zu entdecken, sie haben die Farbe der Steine. [...] Sonst hat sich nichts, absolut nichts bewegt. Ich schaue lieber nicht nach, ob mein Telefon Empfang hat. Wieder einmal pinkle ich aus Protest gegen das Alleinsein auf die Straße. Ab und zu simuliert der Wind im Metallgestänge der Brücke das Geräusch eines herannahenden Autos.“

Auch das mich direkt in Südamerika begleitende Buch „In Patagonien“ von Chatwin spricht von jenen Beobachtungen der Landschaften: „Jenseits der Klippen lag die Wüste. Kein Geräusch war zu hören, nur der Wind, der durch das Dornengestrüpp fegte und durch trockene Grashalme pfiß. Und kein Lebenszeichen außer einem Habicht und einem schwarzen Käfer, der gemächlich über weiße Steine krabbelte.“

(..)

Ebenso seien die Texte von Roland Barthes in „Das Reich der Zeichen“ aufgeführt, seine geschärfte Betrachtungsweise auf eine Kultur, deren Deutungsweisen und Betrachtungen in kurzen Texten. Auch das sinnlich Beschreibende in „Hundeblut“ von Eugène Savitzkaya sei genannt, oder die Vermischung von Realem und Fiktivem und das abstruse Element in Gabriel García Márquez „Hundert Jahre Einsamkeit“ oder „Bei den Bieresch“ von Klaus Hoffer mit Einsprengeln des Ethnographischen, gleichsam wie die Bücher von Christoph Ransmayr, dessen Romane in einsamen, unwirtlichen Gegenden spielen, mit äußerst atmosphärischen Landschaftsbeschreibungen, beispielsweise „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“ oder das schmale Bändchen „Strahlender Untergang. Ein Entwässerungsprojekt oder Die Entdeckung des Wesentlichen“, das vom Verschwinden des Menschen in der Wüste berichtet, in dem absichtlich eine künstliche, leere Landschaft geschaffen wird, die noch weit über die

einer Pampa hinausgeht: „Geehrte Herren, Sie mögen sich nun einander zuneigen und Geringschätzungen austauschen, aber ich bitte Sie zu bedenken, daß die Zukunft auch der belebtesten Landschaft Wüste heißt; die Zukunft auch der schroffsten Erhebung Ebene, und die Zukunft selbst der bizarrsten Existenzen der Kohlenwasserstoffwelt, die sich jetzt noch ebenso blind wie ungestüm um Beständigkeit und Nachkommen bemühen – Verschwinden.“

Der Aspekt des einsamen Helden oder Antihelden, der durch die Gegend streift, und der mir indirekt im Hinterkopf umherging, tritt beispielsweise konkret in dem in der Pampa spielenden „Martín Fierro“ von José Hernández, „The brave cowboy“ von Edward Abbey oder dem Film „Dead Man“ von Jim Jarmusch auf, genauso wie all jene Westernfilme, die direkt in den Weiten einer Pampa spielen und den großen Gedanken der Umherziehenden verkörpern, wie auch die Bücher von Karl May, der ohne jene Landschaften je bereist zu haben, die Pampas der Cowboys und Indianer beschreibt.

Bei der Erwähnung all jener Literaturen komme ich nicht umhin auch zuletzt noch den Ur-Argentinier Jorge Luis Borges zu zitieren, der mehr als alle anderen ein Heimatmotiv in den Pampas verortet hat, den Pampas an sich und der Pampa der Stadt, Buenos Aires:

„[...] zu meiner Stadt, die sich weitet, klar wie eine Pampa,
kehrte ich zurück von Europas alter Erde,
und mein sind wieder die Häuser dieser Stadt
und das Licht ihrer Häuser
und jenes Licht an der Ecke, das aus dem Krämerladen scheint.“